

II.

Botschaft von Pfingsten

P fingen ist die Vollendung von Ostern. Denn Pfingsten ist die Vollendung der heiligen Geheimnisse, deren Gedächtnis wir in der Osterzeit begehen, des Geheimnisses des Opfertodes des Herrn, seines Sieges in der Auferstehung seines Eingangs in die Ewigkeit des Vaters in der Himmelfahrt. Alles dieses ist nur geschehen, damit der Geist Gottes unser Anteil werde. Alle diese Ereignisse hatten nur das eine Ziel: die Erde und den Menschen zu entsühnen und dieser entsühnten Welt Gott selbst zu geben. Darum ist Pfingsten die Vollendung von Ostern. Weil der Sohn des Vaters unsere Menschheit in das Licht des Vaters hineingenommen hat, darum ist die Liebe des Vaters und des Sohnes in heiliger Glut in unsere Herzen gefallen. Weil der Menschensohn gestorben ist dem Fleische nach, darum kann von nun an der Mensch im Heiligen Geist das Leben Gottes leben. Der Heilige Geist des ewigen Gottes ist gekommen, er ist da, er lebt

in uns, er heiligt uns, er stärkt uns, er tröstet uns, er ist das Unterpfand des ewigen Lebens, das Angeld des grenzenlosen Sieges.

Die Mitte aller Wirklichkeit, das innerste Herz aller Unendlichkeit, die Liebe des Heiligen Gottes ist unsere Mitte, unser Herz geworden. In unserer Nichtigkeit lebt schon die wahre, unbedingte Wirklichkeit, in unserer Schwäche schon die Kraft Gottes, in unserer Todesverfallenheit schon das ewige Leben. Unsere Nacht ist bloß mehr die Unbegreiflichkeit eines Tages ohne Untergang, die Tränen unserer Verzweiflung und ewig neuen Enttäuschungen sind nur mehr der törichte Schein, der einen ewigen Jubel verbirgt. Gott ist unser. Nicht mehr seine Gaben, seine bloß geschaffenen Gaben, die so endlich wie wir selber sind, hat er uns gegeben, nein sich selbst, sich selbst mit der Unbedingtheit seines Wesens, mit der Klarheit seines wissenden Selbstbesitzes, mit der Freiheit seiner Liebe, mit der Seligkeit seines dreipersönlichen Lebens. Sich selbst hat er uns geschenkt. Und wir nennen diesen Gott, der sich selbst verschenkte, den Heiligen Geist. Er ist unser. Er ist in jedem Herzen, das ihn glaubend und demütig ruft. So sehr ist er unser, daß man eigentlich nicht mehr sagen kann, was der Mensch sei, man sage denn, daß Gott selbst sein ist. Gott ist *unser* Gott. Das ist die Botschaft von Pfingsten.

Das ist die Botschaft von Pfingsten, die herrliche, die sommerliche Botschaft, die Botschaft der Kraft, des Lichtes und des Sieges, die Botschaft der Liebe Gottes, der uns beglückt mit sich selbst. Das ist die Botschaft. Ach, hören wir sie? Glauben wir sie? Ich meine nicht, daß wir sie rational bezweifeln, daß wir sie etwa nicht mit gutem Willen gelten ließen. Aber ist sie bis in unser Herz gedrungen? Bis dorthin, wo wir – wir selbst sind? Ist sie dort wirklich – nicht nur ein offizieller Grundsatz, deren wir so viele haben und im Munde führen, um aus ganz anderen Haltungen zu leben, ist sie in der Mitte des Herzens das Licht und die Kraft unseres Lebens? Ist die Pfingstbotschaft rhetorisch schwungvolle Draperie aus frommen Worten für die Feier-

tage, wo man sich solche Ideale leisten kann, weil man am Feiertag gut ißt und nicht arbeiten muß? Oder ist sie das, woraus wir leben, und nicht nur das, wovon wir reden? Ist unser Herz so demütig, daß es die Gabe, die Gott selbst ist, als *Gnade* empfängt, die nur auf den Knien in sprachloser Erschütterung über ein solches Erbarmen Gottes entgegengenommen werden kann? Oder ist unser Herz so stolz und selbstsicher, daß es meint, es gäbe nichts Selbstverständlicheres, als daß Gott uns mit seiner persönlichsten Liebe heimsucht? Ist unser Herz so hochgemut, daß es an solche Gnade zu glauben wagt, oder so feig und verzweifelt, so müde und leer, daß es eigentlich doch nur von seiner eigenen Armseligkeit und Ohnmacht sich zu überzeugen vermag, weil diese erfahren, der Besitz des Geistes Gottes aber geglaubt werden muß? Mit einem Wort: Glauben wir an die Botschaft von Pfingsten? Müüssen wir da nicht auch mit dem Mann im Evangelium rufen: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben?“ (Mk 9, 24). Wir werden immer wieder aufs neue mit den ersten Täuflingen nach der ersten Pfingstpredigt des Petrus fragen müssen: „Brüder, was sollen wir tun?“ (Apg 2, 37). Was sollen wir tun, damit der Heilige Geist unser Anteil sei, immer mehr unser Anteil werde, immer bei uns bleibe? Petrus hatte auf diese Frage die Antwort gegeben, die auch uns noch gilt: „Bekehrt euch und ein jeder lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi, auf daß ihr die Vergebung der Sünden und die Gabe des Heiligen Geistes empfanget“ (Apg 2, 38). Bei uns, die wir schon als Kinder getauft wurden, mag die Reihenfolge der Erfordernisse umgekehrt sein, die Forderung selbst bleibt die gleiche: Taufe und täglich neue Bekehrung.

Wir sind getauft. Das ist die erste Tat, die Gott an uns getan hat, die uns versichert, daß er uns seinen Heiligen Geist hat geben wollen. Der Geist Gottes, der weht, wo er will, fährt ohne Zweifel in seiner langmütigen Barmherzigkeit auch durch alle Gassen der Welt, um auch dort die Menschen zu ergreifen, und er mag viele finden in der Allmacht seiner Gnade. Aber immer ist auch diese Gnade darauf aus,

solche Menschen heimzubringen in sein Reich, die Kirche, sie einzugliedern dem geheimnisvollen Leib Christi, dessen Seele er ist. Wo aber seine Tat greifbar in Raum und Zeit geschieht, wo sie nicht bloß in der Tiefe des Herzens, sondern auch im Zeichen am Leib, in Wort und Wasser geschieht, wo die Taufe gespendet wird, da wissen wir: Hier legt sicher (wenn das Herz des Menschen sich nicht verschließt) Gott seine Hand auf den Menschen und spricht: Du bist mein, hier prägt Gott sein unauslöschliches Siegel in das Herz des Menschen, hier gibt der Vater seinen guten Geist als heilige Kraft und göttliches Leben in die Tiefe des menschlichen Wesens hinein. Und das ist an uns geschehen. Wir sind getauft. Uns hat Gott nicht bloß in Ideen und Theorien ergriffen, nicht bloß in frommen Stimmungen und Gefühlen, sondern in der leibhaftigen Tat seiner eigenen Kraft, die er an uns tat durch seine Knechte, in der Taufe. Das ist unser Trost und unsere Zuversicht, Gott hat sich schon von den ersten Tagen unseres Lebens feierlich und öffentlich uns zugesprochen und den Geist seiner Liebe ausgegossen in unseren Herzen. Dieses eindeutige Zeugnis Gottes ist gewichtiger als das zweideutige Zeugnis unseres eigenen Herzens in seiner Müdigkeit, Schwäche und bitteren Leere. Gott hat in der Taufe gesprochen: Du bist mein Sohn und der heilige Tempel meines eigenen Geistes. Was gilt schon gegen solch ein Wort unsere Alltagserfahrung, daß wir gott- und geistverlassen arme Kreaturen zu sein scheinen? Wir glauben Gott mehr als uns. Wir sind getauft. Und des lieben Gottes süßer Geist ist in der Tiefe unseres Wesens, dort vielleicht, wohin wir selbst nicht gelangen mit unserem bißchen Psychologie. Dort sagt er dem ewigen Gott: Abba Vater, dort sagt er uns: Kind, wahrhaftig geliebtes Kind der unendlichen Liebe. Wir sind getauft. Aber wenn die Taufurkunde auch schon auf den ersten Seiten des Buches unseres Lebens steht, dann ist uns darum doch die zweite Forderung des Petrus an Pfingsten nicht geschenkt und erlassen: Bekehret euch. Man kann den Geist auslöschen, man kann ihn betrüben, man kann ihn daran hindern, daß er die seligen

Früchte des ewigen Lebens in uns zu bringen vermag. Und darum müssen wir uns diesem Geist des Herrn trügllich neu öffnen, täglich neu uns zu ihm kehren, täglich uns neu bekehren.

Wenn wir sogenannten guten Christen oft quälend den Eindruck haben, der Geist Gottes habe uns verlassen, wenn wir im eigenen Leben und im Leben der Kirche, des großen Hauses und Tempels des Heiligen Geistes, oft so wenig Geist Gottes und sein freies machtvolles Walten zu verspüren glauben, wenn wir viel Buchstabe und wenig Geist, viel Gebot und wenig Freiheit, viel äußeres Werk und wenig herzliche Liebe, viel Furcht und Zittern und wenig kühne Zuversicht, viel Amt und wenig Charisma in uns selbst und um uns herum zu entdecken meinen, viel scheue Furcht vor Gott und wenig fröhliches Vertrauen auf seine Güte, viel Liebe zur Welt und wenig zur Ewigkeit, kurz viel Geist der Welt und wenig Geist des Vaters in uns und um uns zu finden glauben, dann mag dieser Eindruck oft zu recht bestehen. Aber in diesem Eindruck ist meist auch noch einmal etwas falsch. Falsch, weil uns das Auge fehlt, den Geist in uns und in der Kirche zu sehen. Auch wenn wir spüren, wie wenig wir wahrhaft „geistliche“ Menschen sind, sind wir meistens noch einmal befangen in falschen Vorstellungen vom Geiste Gottes und seinem Wirken in uns und in der Kirche.

Und *da* tut zuerst ein täglich neues Umdenken, ein Bekehren not: Wir suchen angeblich die Klarheit eines nimmer schwankenden Glaubens und wollen in Wirklichkeit nur eine Unbezweifelbarkeit, die uns den Glauben und seine Entscheidung abnimmt. Wir meinen, den Geist des Glaubens zu suchen und suchen nur die Helle irdischer Selbstverständlichkeit, statt der Gewißheit des Geistes, der im Dunkel des Glaubens wohnt. Wir suchen angeblich die Macht des Geistes, der die Welt besiegt, und verlangen in Wirklichkeit nach einem irdisch überzeugenden Sich-Durchsetzen des Reiches Gottes, das uns die Geduld und die Langmut bis ans Ende erspart. Wir meinen, den Geist

göttlicher Macht zu suchen und verlangen nach der Herrschaft der Welt, statt nach der Macht des Heiligen Geistes, der durch langmütige Liebe um die Herzen der Menschen, um ihre freie Liebe bis ans Ende wirbt. Wir suchen angeblich nach der Freiheit der Kinder Gottes im Geiste der Freiheit und verlangen in Wirklichkeit nach der Ungebundenheit für unsere Trägheit und unseren irdischen Sinn. Wir meinen, den heiligen Geist der Freiheit zu suchen und suchen nur den Ungeist, der den Menschen in die Ketten der eigenen Selbstsucht schlägt, indem er von *anderem* befreit, anstatt in die Freiheit des Geistes in selbstlos gewordener Liebe zu Gott zu führen. Wir suchen angeblich den Geist der heiligen Freude und verlangen in Wirklichkeit nach dem geruhsamen Vergnügen, das uns erspart, die Tränen Christi und die Tränen der Buße mitzuweinen. Wir suchen angeblich den Geist, der lebendig macht, und wollen in Wirklichkeit nur den Ungeist, der uns Leben vorlügt, wo nur Tod ist, um uns an *dem* Leben vorbeizulocken, das durch den Tod erworben wird. Wenn wir in all dem neu umdenken, täglich umdenken, wenn wir unsere Lebenserfahrungen nicht falsch deuten, als sei der Geist Gottes selbst fern und schwach geworden, sondern aus ihnen lernen, daß wir ihn immer wieder am falschen Ort und in falscher Weise suchen, lernen, daß wir ihn immer wieder mit etwas anderem verwechseln wollen – dann werden wir immer wieder mit erschütternder Freude merken: er ist da, er ist mit mir, der Geist des Glaubens im Dunkel, der Geist des Sieges in der Schwachheit, der Geist der Freiheit im Gehorsam, der Geist der Freude in den Tränen, der Geist des ewigen Lebens inmitten des Todes. Dann erfüllt uns in aller irdischen Unscheinbarkeit und Stille, in aller nüchternen Realistik des Alltags die heilige Gewißheit: er ist da, er ist mit mir, er betet in unaussprechlichen Seufzern im eigenen Herzen, er tröstet und stärkt, er heilt und hilft, er gibt die Zuversicht der Ewigkeit. Aber umdenken müssen wir täglich neu.

Tägliche Bekehrung heißt noch ein zweites, sie heißt: be-

ten um den Geist. Auf Beter ist der Geist an Pfingsten herabgekommen. Er ist der Geist der Gnade, der unverdienenbaren Gnade, das unberechenbare Wunder der Liebe Gottes. Ihn zwingen wir nicht durch unsere Taten herab, ihn kann nicht zwingen der Verzweiflungsschrei unserer Not. Er ist, er bleibt immer und in jedem Augenblick das freie Geschenk von oben. Er würde im selben Augenblick weichen, wo wir ihn als unser Recht an uns reißen wollten. Wo der Mensch aber erwartet, obwohl er von sich aus nichts erwarten darf, wo er mit dem Unberechenbaren rechnet, wo er den ruft, der keinen Namen hat, wo er vertraut, ohne sich auf etwas zu berufen, was in ihm selbst ist, da betet er, da betet er um den Heiligen Geist. Und da kommt der Geist – leise vielleicht und unmerklich, aber wahrhaft –, er kommt, nicht weil der Mensch betet, sondern weil Gott uns eben liebt, nicht weil *wir* gut sind, sondern weil *er* lieben will. Da kommt der Geist, weil der Geist Gottes selbst im Betenden nach sich selbst gerufen hat. Wenn wir uns wissen als unnütze Knechte – ach wie schwer ist das und doch so selbstverständlich –, dann ist der Lohn des unnützen Knechtes, der gute Geist, auch schon da. Wenn wir unsere Ohnmacht eingestehen – wie schwer ist das und doch so selbstverständlich –, dann beten wir, und dann ist die Macht unserer Ohnmacht schon mit uns, der Heilige Geist.

So bete denn in uns die Erkenntnis unserer Rechtlosigkeit vor Gott, es bete in uns unsere Ohnmacht, es bete in uns noch unsere Sündigkeit, die uns das Wort verschlägt, es bete in uns unsere Armut, Ohnmacht und Finsternis, unsere Unempfindlichkeit für Gott und seine heilige Liebe, selbst die bete in stummem Harren, alles in uns bete um den Heiligen Geist des Vaters und des Sohnes.

Komm, Geist, Geist des Vaters und des Sohnes. Komm, Geist der Liebe, Geist der Kindschaft, Geist des Friedens, der Zuversicht, der Kraft und der heiligen Freude. Komm, du geheimer Jubel in den Tränen der Welt. Komm, du siegreiches Leben im Tod der Erde. Komm, du Vater der Armen, du Beistand der Bedrängten. Komm, du Licht der

ewigen Wahrheit. Komm, du Liebe, die in unseren Herzen ausgegossen ist. Wir haben nichts, das dich zwingen könnte. Aber darum sind wir zuversichtlich. Unser Herz fürchtet im geheimen, daß du kommst, weil du selbstlos bist und fein, weil du anders bist als unser Herz. Aber das ist uns eigentlich die festeste Verheißung, daß du dennoch kommst. So komm also, komm täglich neu und mehr. Auf dich vertrauen wir. Worauf könnten wir sonst vertrauen? Dich lieben wir, weil du die Liebe selber bist. In dir haben wir Gott zum Vater, weil du in uns rufst: Abba, lieber Vater. Wir danken Dir, du Lebendigmacher, du Heiliger Geist, daß du in uns wohnst, daß du selbst das Siegel des lebendigen Gottes in uns hast sein wollen, das Siegel, daß wir sein Eigentum sind. Bleib bei uns. Verlaß uns nicht. Nicht im bitteren Kampf des Lebens. Und nicht am Ende, wo uns alles verläßt. Veni, Sancte Spiritus.

Lesehilfe zum Text von Karl Rahner

Peter Reifenberg

Wir werfen nun den Blick auf den aussagekräftigen, dichten geistlichen Text von Karl Rahner, der auf einem hohen sprachlichen Niveau den Sinn des Pfingstfestes meditativ erschließt.

Nachfolgend möchte ich Ihnen einige Lesehilfen zu diesem Text geben:

1. Man findet den Text *Pfingsten* in Karl Rahners „Kleinem Kirchenjahr“. Verlag Ars Sacra. München 1954, S. 102-110 (Die erste Zahlenangabe bezieht sich auf diese Angabe, die zweite auf das „Große Kirchenjahr“).

Ebenso finden Sie diese Pfingstmeditation auch in Karl Rahners „Großem Kirchenjahr“. Hrsg. von Albert Raffelt. Herder. Freiburg i. Br. 41992, S. 308-315. (Dieser Text liegt Ihnen vor, nachfolgend als zweite Zahlenangabe zu verifizieren.) Im „Großen Kirchenjahr“ finden Sie auch weitere sehr schöne Texte zu Christi Himmelfahrt und zum Pfingstfest). In den von Albert Raffelt und Karl Lehmann herausgegebenen „Sämtlichen Werken“ von Karl Rahner finden Sie den Text im Band SW 7, Der betende Christ. Geistliche Schriften und Studien zur Praxis des Glaubens, bearbeitet von Andreas R. Batlogg. S. 168-172.

2. Schon der Anfang ist überraschend, denn Karl Rahner legt im *ersten* Gedankenschritt sofort den inneren, theologischen Sinn des Pfingstfestes frei und hält sich nicht auf mit irgendwelchen Predigterklärungen, die man evtl. sonntags zu hören bekommt. Ihm kommt es auf den theologischen Gehalt des Pfingstfestes an, in dem sich die Heilsgeheimnisse des sich selbst für den Menschen erschließenden und in Liebe begegnenden Geist Gottes finden. Leben, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Christi finden ihr Ziel im Geist Gottes des Vaters.

Sie merken sofort: Rahners Texte verlangen Konzentration und Übung, sie vermitteln reiche Erkenntnis und geben tiefe Antworten auch auf verschattete Fragen; sie sprechen auch in Metaphern Wirklichkeiten aus, die uns in einer „Twitterzeit“ deshalb schwerfallen dürften, da die Sätze und Gedankengänge länger geraten, allerdings gottlob auf Anglizismen und sonstige moderne Kunstsprachen verzichten.

Der *zweite* Einstieg über den Festkreis, welche die Heilsgeheimnisse bündelt und uns sinnlich vor Augen führt, besiegelt in einer dichterischen dichten trinitarischen Überlegung die Vollendung des Osterfestes. Der Mensch lebt in diesem geisterfüllten Kraftfeld des trinitarischen Gottes, der nun selbst in die Mitte der Existenz des Menschen eintritt.

Eine Spitzenformulierung des Textes, der sofort trinitarisch argumentiert, lautet: „*Weil der Sohn des Vaters unsere Menschheit in das Licht des Vaters hineingenommen hat, darum ist die Liebe des Vaters und des Sohnes in heiliger Glut in unsere Herzen gefallen. Weil der Menschensohn gestorben ist dem Fleische nach, darum kann von nun an der Mensch im Heiligen Geist das Leben Gottes leben*“. (102/308).

Die ermutigende Pfingstbotschaft ist keine theologische Rhetorik, sondern heißt schlicht: „Gott ist *unser* Gott“ (103/309). Hier denkt Rahner sehr biblisch, ja alttestamentlich. Was heißt das nun? Die Heiligung des Menschen ist Wirklichkeit geworden und verlangt gerade auch in schwieriger Zeit nach der tätigen Annahme im Glauben. Entspricht aber unser Leben dieser Gnadengabe? Diese kritische Rückfrage an unsere Glaubens- und Lebenspraxis bildet den inhaltlichen zweiten Abschnitt des Textes.

Im *dritten* Gedankengang gibt Rahner die Antwort nach dem Geist und der neutestamentlich biblischen Grundierung: Die Jünger Jesu gewinnen den Geist Gottes durch die Taufe und die alltägliche Bekehrung.

Taufe und Bekehrung werden nun auf den konkreten Christen hin zugesprochen. Die Taufe offenbart greifbar und leibhaft erfahrbar das Gnadenhandeln des Geistes Gottes und inkorporiert den Menschen in seine Kirche, mit der er in eine geschichtlich erfahrbare Dimension eintritt, denn sie, die Kirche, soll das geheimnisvolle Licht Christi selbst sein (vgl. 105/311).

Man ist überrascht, dass das Quasi-Sakrament Kirche erst so spät in die theologische Überlegung Rahners eintritt.

Gott wendet sich ohne Vorbehalt dem Menschen zu und bildet durch seinen guten Geist den spirituellen Alltag seines Geschöpfes, indem Er den Geist ins Innere einhaucht und dem Tun die Chance zum Guten verleiht. „... *hier legt sich sicher (wenn das Herz des Menschen sich nicht verschließt) Gott seine Hand auf den Menschen und spricht: Du bist mein ...*“ (105/311).

Auch wieder denkt Rahner wieder ganz biblisch alttestamentlich (vgl. auch Jes 43,1: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich beim Namen gerufen, denn du bist mein“)

Wie ein Paukenschlag wiederholt Rahner sechs Mal das Wort „wir sind getauft“ und lässt Gott die Zuwendungsaffirmation sprechen: Der Mensch sei: „*Kind, wahrhaft geliebtes Kind der unendlichen Liebe*“ des Geistes Gottes (105/311).

Die zweite Forderung an Petrus unterstreicht die Notwendigkeit der täglichen *Bekehrung* und des Umdenkens – vielleicht an dieser Stelle zunächst befremdlich, wenn es um den Geist Gottes geht. Doch gerade der gottverlassene Alltag des Menschen, so im *vierten* Abschnitt, lässt diese Notwendigkeit vehement aufleuchten: „*Der Mensch tut viel äußeres Werk und wenig herzliche Liebe*“ (106/312). Der Alltag ist gekennzeichnet durch ein mangelndes Auge für den Geist Gottes, wie man es auch im kirchlichen Leben und im persönlichen Glaubensleben verspürt. Rahner statuiert in immer neuen Anläufen eine sprachlich unübertroffene Gewissenserforschung mit den sich wiederholenden Formulierungen: „*wir suchen, wir meinen*“ und kennzeichnet die Defizienz unserer Glaubenskraft angesichts des Geistes Gottes. Nicht die Unvernunft der Welt, sondern die Macht des Geistes tut not, wenn der Mensch orientierungslos im falschen Urteilsvermögen verharret. Bekehrung hingegen schafft Klarheit „*in aller nüchternen Realistik des Alltags*“ (108/313) und führt zur „*heiligen Gewißheit*“, dass der Geist da ist und mit mir ist.

Immer wieder betont Rahner in seinen Schriften die nüchterne Herangehensweise an Glauben und Spiritualität, eine mir sympathische Hermeneutik der Heilsbotschaft. Auch Karl Kardinal Lehmann hat den Begriff der Nüchternheit von Rahner übernommen und

setzt ihn vielfach ein. Rahner lässt die tröstenden, stärkenden, heilenden und helfenden Wirkweisen des Geistes aufleuchten.

Der *fünfte* Sinnabschnitt handelt weiter von der Bekehrung des eigenen Geistes durch das *Beten*, das Beten um den Heiligen Geist, denn dieser bleibt stets unbezwingbares Gnadengeschenk.

Man beachte wieder die Sprache im sich vier Mal wiederholenden „*Wo*“ (108/314), welche die rechte Haltung gegenüber dem Geist zum Ausdruck bringen soll. Der Geist trifft den Menschen allein aufgrund der liebenden Zuwendung. (Beachten Sie das fünfmalige Wiederholen der Formulierung: „*es bete in uns*“ (109/314).

Der geistliche Text Rahners endet mit einer reichen Gebetsbitte, der lebendigmachende „Geist der Liebe“, der Kindschaft, des Friedens, der Zuversicht, der Kraft und der heiligen Freude möge den Menschen treffen. Die Gebetsbitte ist formuliert in der vertrauten Du-Anrede.

Soweit die ersten Lesehilfen dieses nicht ganz einfach sich erschließenden Pfingsttextes, der sich allerdings zur Meditation unbedingt lohnt.

Sollten Sie Freude am abgedruckten Rahner-Text finden, so darf ich gerade im Blick auf das Pfingstfest auch den sehr schönen Text von Karl Rahner „Erfahrung des Geistes. Meditation auf Pfingsten“ Herder. Freiburg 1977 (= SW 29,38-57) empfehlen. Gerade auch die Mystik im Alltag Rahners kann eine wichtige Stütze unseres Geistes in Krisenzeiten sein.